

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2020)
Heft: 2

Artikel: Stimmen von der Spitex-Basis in Zeiten von Corona
Autor: Morf, Kathrin / Huber, Nicolas / Radtke, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-928153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

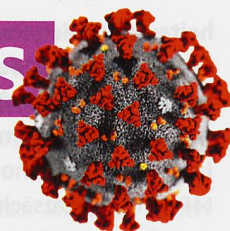
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stimmen von der Spitex-Basis in Zeiten von Corona



Sechs Spitex-Mitarbeitende aus drei Sprachregionen erzählen, wie sie die Pandemie erleben. Darunter sind Pflegefachpersonen und eine Lernende, aber auch die Leitenden von Kantonalverbänden und Basisorganisationen. Die Interviewten berichten von den Herausforderungen der Krise – sie vergessen aber auch die Lichtblicke nicht.

«Die Corona-Tests sind ein wichtiger Beitrag der Spitex»

Im Kanton Luzern hat die Spitex nicht nur einen eigenen kantonalen Corona-Krisenstab: Sie hat auch Einsitz im Krisenstab des Kantons – und sie führt für den Kanton COVID-19-Tests durch, im Zuhause von Betroffenen genauso wie in einem Drive-in.

Als sie zum ersten Mal von den verhängnisvollen Auswirkungen von COVID-19 in China erfuhr, überkam Beatrice Gut die Ahnung, dass diese Pandemie nicht an der Schweiz vorbeiziehen würde. «Ende 2019 holte ich darum unser Pandemiekonzept aus der Schublade, das wir 2009 wegen der Schweinegrippe erstellt hatten, und aktualisierte es», erzählt die Geschäftsführerin des Spitex Kantonalverbandes Luzern (SKL). «Aber ein solches Konzept kann noch so gut sein: Es konnte uns nicht vollständig darauf vorbereiten, welche gewaltigen Folgen das Coronavirus für die Spitex und die ganze Welt haben würde.»

Als sich das Virus Ende Februar auch in der Schweiz auszubreiten begann, meldete sich der einberufene Krisenstab des Kantons Luzern bei Beatrice Gut, weil er das «Home Testing» in sicheren Händen wissen wollte: Spitex-Mitarbeitende sollten besonders gefährdete Menschen in deren Zuhause auf COVID-19 testen, damit die Betroffenen das Haus nicht verlassen mussten. Beatrice Gut gab die Frage an ihre 28 Basisorganisationen weiter, welche grösstenteils ihre Bereitschaft erklärten. «Daraufhin entwarfen die involvierten Spitex-Organisationen zum Beispiel einen fundierten Prozessablauf, und das gewissermassen über Nacht», erzählt sie. «Dank des grossen Engagements auf allen Seiten war innert drei Tagen alles Nötige organisiert.»

Die Spitex findet Gehör

Die Spitex wurde zudem ein fester Teil der kantonalen Krisenorganisation. «Wir waren sehr glücklich darüber, dass unser Kanton verstand, dass wichtige Leistungserbringer wie die Spitex im Krisenstab vertreten sein müssen», sagt Beatrice

Gut, die seither an mehreren Sitzungen pro Woche teilnimmt. Jedes Mal bringt sie die Anliegen der Spitex ein – und findet auch Gehör. «Als zum Beispiel Spitex-Mitarbeitende sowie ihre Klienten und deren Angehörige zunehmend forderten, dass das Pflegepersonal Masken tragen sollte, habe ich vom Kanton eine neue Regelung gefordert. Diese wurde sofort eingeführt», berichtet sie.

Überhaupt sei der SKL erfreut, wie gut das Krisenmanagement im Kanton Luzern funktioniere. «Die gute Kooperation zwischen allen Involvierten ist in dieser Krise von zentraler Bedeutung, weil wir alle gemeinsam auf das Ziel hinarbeiten müssen, das Coronavirus zu bekämpfen. Und die zentrale Koordination durch den Kanton ist wichtig, weil Wildwuchs in einer Krise nicht gut ist. Stattdessen müssen wir die vorhandenen Ressourcen bündeln und gezielt einsetzen.»

Eine eigene Task-Force

Die Pandemie beschäftigt Beatrice Gut nicht nur wegen ihrer Aufgabe im Krisenstab: Der SKL setzt auch auf die regelmässige Information seiner Mitglieder. «Der Kantonalverband filtert die wichtigsten Informationen aus der Masse heraus, damit seine Mitglieder diese zermürende Arbeit nicht selbst erledigen müssen», erklärt die Geschäftsführerin. Auf Wunsch ebendieser Mitglieder hat der Kantonalverband auch die SKL-Task-Force ins Leben gerufen: Zweimal pro Woche verabreden sich Vertreter des SKL und der Basisorganisationen zur Videokonferenz und besprechen dringliche Themen. «Die Motivation und das Miteinander sind in der Spitex lebendig in dieser schwierigen Zeit», freut sich Beatrice Gut.



«Wir sind auch auf ein Wahnsinns-Szenario vorbereitet, was ein gutes Gefühl ist.»

Beatrice Gut, Geschäftsführerin Spitex Kantonalverband Luzern

Die SKL-Task-Force beschloss zum Beispiel, etwas gegen die Verunsicherung zu unternehmen, welche unter den Klientinnen und Klienten grassiert und unter anderem dazu führte, dass die hauswirtschaftlichen Leistungen im Durchschnitt zurückgegangen sind. «Einige Klienten bestellen die Spitex ab, weil sie Angst vor einer Ansteckung haben», erklärt Beatrice Gut. «Um das Vertrauen in die Spitex auch in der Krise zu stärken, hat die SKL-Task-Force ein Schreiben verfasst.» Jenes Schreiben trägt den Titel «Auch in Krisenzeiten gilt: Wir stehen Ihnen zur Seite!» und wird allen Klienten und Angehörigen überreicht. Darin versichert die Spitex unter anderem, dass sie alle nötigen Hygienemassnahmen professionell umsetzt. Zudem könne die Spitex Hilfsmassnahmen für ihre Klienten organisieren und ein offenes Ohr für sie haben. «Die Bedrohung durch das Virus und die Isolation sind sehr schwierig für kranke und betagte Menschen. Diesem Leidensdruck will die Spitex entgegenwirken», sagt Beatrice Gut.

Freiwillige würden zugeteilt

Beatrice Gut weiss derzeit von einer Spitex-Mitarbeiterin, die an COVID-19 erkrankt ist und sich in Selbstisolation befindet. Noch erlaube es der Personalbestand zudem, dass sich Mitarbeitende mit Symptomen vorsorglich 10 Tage in Quarantäne begeben. «Sollten unsere personellen Ressourcen aber knapp werden, dürfen sich Spitex-Mitarbeitende mit Symptomen testen lassen. Dies haben wir mit dem Kanton vereinbart. Damit können wir ausschliessen, dass wir auf eine Mitarbeiterin verzichten, die eigentlich nur eine leichte Erkältung hat.»

Falls das Spitex-Personal wegen der Pandemie knapp werden sollte, hätte der Kanton Luzern auch anderweitig vorgesorgt: «Der kantonale Krisenstab registriert alle zur Verfügung stehenden Helfer und teilt diese je nach Fähigkeiten denjenigen Organisationen zu, welche ihre Hilfe wirklich benötigen», erklärt die Geschäftsführerin. Zentral koordiniert werde neben dem Personal auch die Verteilung des Schutzmaterials. «Auch in Luzern sorgt man sich um genügend Material. Ich vertraue auf unseren Kanton, dass es ihm gelingt, Nachschub für die Spitex zu beschaffen. Weil das Material aber weltweit knapp ist, müssen wir geduldig sein und sparsam mit unseren Reserven umgehen.»

Mit dem Auto zum Test

Ein wichtiger Beitrag, welchen die Spitex im Auftrag des Kantons zur Eindämmung der Pandemie leistet, ist die Durchführung der erwähnten Corona-Tests: Eine Triage-Stelle des Kantons bestimmt, wer getestet werden darf – und erteilt der zugehörigen Spitex-Organisation den entsprechenden Auftrag. Eine Mitarbeiterin der Spitex macht sich daraufhin mit einem Test-Kit sowie mit Schutzanzug und Schutzbrille auf den Weg zum Betroffenen.

Manchmal macht sich nun aber auch der Betroffene auf den Weg zur Spitex, denn Ende März nahm in der Stadt Luzern der «Drive-in» seine Arbeit auf, um dem wachsenden Bedarf



Die Spitex-Mitarbeiterinnen bereiten sich im Luzerner Drive-in auf das Durchführen von COVID-19-Tests vor. Bild: ZSOpilatus

an Tests gerecht werden zu können. In jenem Drive-in führen jeweils zwei Spitex-Mitarbeitende bis zu zehn Tests pro Stunde durch: Die kantonale Triage-Stelle bestimmt, welche Person in welchem Zeitfenster vorfahren darf; unangemeldete Besucher werden vom Zivildienst abgewiesen. Jede zugelassene Person fährt mit ihrem Privatwagen aufs Drive-in-Gelände, streckt ihren Kopf aus dem Autofenster und lässt die Spitex-Mitarbeiterin den Rachenabstrich durchführen.

Für Schlimmeres bereit

Der SKL bereitet sich im Weiteren darauf vor, dass die langandauernde Pandemie die Spitex vor weitere Herausforderungen stellen wird. «So sind wir bereit, COVID-19-Patienten zu pflegen und zum Beispiel die Nachsorge zu übernehmen bei Erkrankten, welche aus dem Spital entlassen werden», beginnt Beatrice Gut aufzuzählen.

Gerüstet wären Kanton und Spitex schliesslich auch für den Fall, dass die COVID-19-Fälle im Luzernischen stark zunehmen. «Wir haben unseren Mitgliedern empfohlen, dann gemäss unserem Pandemie-Konzept eine Priorisierung von Leistungen vorzunehmen; zum Beispiel die Reduktion der leichten Körperpflege», erklärt Beatrice Gut. Führt diese oder eine zukünftige Pandemie sogar zu einer Überlastung des Gesundheitssystems, würde die Spitex sich auf das Retten von Leben konzentrieren. Von ihren sonstigen Leistungen würden nur die lebenswichtigen aufrechterhalten; die Wundversorgung etwa. «Wir sind auf ein solches Wahnsinns-Szenario vorbereitet, was ein gutes Gefühl ist. Wenn wir unser Notfallkonzept aber weder jetzt noch in Zukunft brauchen, dann ist das natürlich ein noch viel besseres Gefühl.»

Kathrin Morf

«Die Pandemie wird die Spitex noch sehr lange beschäftigen»

Das Tessin gilt als «Corona-Hotspot» der Schweiz. Die Tessiner Spitex freut sich über die gute Kooperation im Südkanton, hat in der Krise aber auch viel zusätzliche Arbeit – jetzt und in Zukunft.

Wenn Bundesrat Ignazio Cassis über die Corona-Situation im Tessin spricht, verweist er gerne mehrfach auf das Motto, das an der Kuppel des Bundeshauses prangt: «Unus pro omnibus, omnes pro uno», also «Einer für alle, alle für einen». Das Motto habe sich in der Krise im Tessin oft bewährt, bestätigt Gabriele Balestra. Er ist Direktor der Associazione Locarnese e Valmaggese di Assistenza e cura a Domicilio (ALVAD) sowie Vize-Präsident von Spitex Schweiz – und er gibt dem Bundesrat auch recht, dass das Tessin der «Corona-Hotspot der Schweiz» ist. «Zu Beginn hat uns der steile Anstieg der Kurve der Infizierten schon Sorge bereitet», sagt er. «Aber dank drastischen Gegenmassnahmen sowie dem Schaffen von zusätzlichen Spitalbetten haben wir nun das Gefühl, die Situation unter Kontrolle zu haben. Wir müssen die Massnahmen aber aufrechterhalten, denn wir haben die Pandemie nicht überstanden. Dies wird schwierig sein und lange dauern.»

In den Ferien begann es

Ihren Anfang nahm die herausfordernde Zeit für Gabriele Balestra in der letzten Februarwoche, in welcher er Ferien im italienischen Cremona hatte verbringen wollen: im europäischen «Epizentrum» der Pandemie also. Gemeinsam mit seiner Frau reiste er stattdessen ins Wallis. Der Kurzurlaub wurde aber von zahlreichen Telefonaten unterbrochen, denn die Pandemie hatte das Tessin erreicht. Fortan stellte sich Gabriele Balestra fast stündlich neuen Herausforderungen. Unter anderem wurde er gemeinsam mit seiner Fachverantwortlichen Gesundheit, Marina Santini, ein fester Teil des kantonalen Krisenstabs. «Wir mussten dem Kanton versichern, dass die Vertreter der Spitex rund um die Uhr erreichbar sind», erzählt er.

Die Spitex-Organisationen des Tessins verfügten über ein Pandemiekonzept: Sie hatten es zu Zeiten von SARS verfasst und sich intensiv auf eine allfällige Pandemie vorbereitet, mit dem Kauf von Schutzmaterial zum Beispiel. «Dann passierte aber viele Jahre lang nichts, bis sich die COVID-19-Pandemie unfassbar schnell ausbreitete und damit alle überumpelte», sagt Gabriele Balestra. Zu Beginn habe im Tessin Verwirrung geherrscht, weil es kaum klare Anweisungen gab. Doch dann seien Koordination und Kooperation ins Rollen gekommen, und seither gelte im Kanton das Motto «Einer für alle, alle für einen». «Es gibt keinen Leistungserbringer, der in dieser Krise nicht mit allen anderen eng zusammen-

arbeitet. Beispielsweise hilft die Nonprofit-Spitex den privaten Spitex-Organisationen aus und umgekehrt», lobt er. Auch habe man im Tessin nie versucht, für die anfängliche Verwirrung einen Schuldigen zu finden. «Damit verliert man nur Zeit. Und in einer so schnell fortschreitenden Krise wäre dies das Schlechteste, was wir machen könnten.»

Inzwischen von der Schweiz getragen

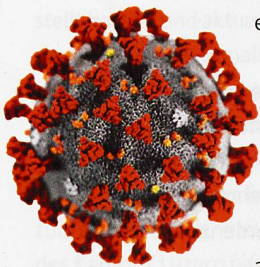
Das Tessin hat zwar als einziger Kanton keinen offiziellen Spitex-Kantonalverband, «aber unsere Spitex-Konferenz übernimmt in dieser Krise alle Aufgaben eines Kantonalverbands mustergültig», versichert Gabriele Balestra. Die sieben Basisorganisationen wenden sich mit allen möglichen Fragen an die Konferenz, welche auch die Kooperation unter den Mitgliedern koordiniert und sie über alles Wichtige informiert.

Überhaupt nimmt das Tessin in der Schweiz oft eine Sonderrolle ein – und zu Beginn der Pandemie war dies nicht anders: «Das Tessin hatte die meisten Probleme vor dem Rest der Schweiz. Darum hat man unsere Entscheide nicht immer sofort verstanden», sagt der ALVAD-Direktor. Sei er damals in die Deutschschweiz gereist, habe er sich als Reisender zwischen zwei Welten gefühlt. «Im Tessin wuchs die Angst vor der Pandemie in der Bevölkerung ebenso wie in der Spitex. Verstärkt wurden diese Gefühle sicherlich durch unsere Nähe zur Lombardei, wo die Pandemie schlimm wütete. In der Deutschschweiz hielt man die Gefahr hingegen noch nicht für gross. Das war ein merkwürdiges Gefühl.» Inzwischen gelte jedoch das Motto «Einer für alle, alle für einen» auch in Bezug auf den Zusammenhalt im ganzen Land. «Die anderen Kantone begannen uns schnell zu begreifen und beizustehen», sagt Gabriele Balestra. Und auch der Bund habe durchaus verstanden, wieso das Tessin zeitweise mit strengeren Schutzmassnahmen vorpreschte. «Er wollte aber eine einheitliche und gesetzlich abgestützte Lösung, die etwas mehr Zeit brauchte.»

Das Motto «Einer für alle, alle für einen» gelte schliesslich auch für die Spitex Schweiz. «Viele Kantonalverbände und Mitglieder von Spitex Schweiz erkundigen sich immer wieder, wie es uns geht und was wir benötigen», erzählt Gabriele Balestra. «Und Spitex Schweiz berichtet den anderen Kantonalverbänden von der Situation im Tessin, damit diese sich für die Zukunft wappnen können.» In der Krise erfülle der nationale Dachverband den wichtigen Zweck, dass sich alle Spitex-Organisationen über ihn austauschen können. «Dieser Austausch vermittelt viel Sicherheit. Du begreifst, dass du nicht allein bist. Und du erfährst, wenn anderswo bereits eine Lösung für ein Problem gefunden wurde.»

Konferenz arbeitet pausenlos

Anders als in anderen Kantonen betreut die Tessiner Spitex Ende März bereits viele Infizierte. «Und es kommt auch vor, dass Klientinnen und Klienten Symptome zeigen, die auf COVID-19 hinweisen könnten», sagt Gabriele Balestra.





«Die anderen Kantone begannen uns schnell zu begreifen und beizustehen.»

Gabriele Balestra, Direktor der ALVAD und Vize-Präsident von Spitem Schweiz

«Dann muss man aufpassen, denn die Krankheit kann schnell voranschreiten und bereits nach wenigen Stunden schwere Atemprobleme verursachen.» Folglich müssten Mitarbeitende bereits bei leichten Symptomen genau mit dem zuständigen Arzt abklären, ob eine Hospitalisierung des

nen und Klienten bestellten die Spitem ab, weil ihre Angehörigen sie nun betreuten – oder weil sie das Gesundheitspersonal als eine Infektionsgefahr betrachteten. «Wenn sich die Krankheit dieser Klienten durch das Fernbleiben der Spitem zu verschlimmern droht, ist dies nicht zu verantworten», sagt Gabriele Balestra. «Darum haben wir viel Zeit und Energie aufgewendet, um die Menschen von unserer professionellen Arbeit in der Krise zu überzeugen.»

Woran es fehlt

Dank der Priorisierung der Leistungen habe die Tessiner Spitem bisher nicht mit Personalknappheit zu kämpfen gehabt. Zu Beginn der Grenzsicherungen sorgte man sich, dass die italienischen Grenzgänger ausfallen würden, die bis zu einem Drittel der Belegschaft der Tessiner Spitem-Organisationen ausmachen. «Der Bund hat uns aber versichert, dass Angestellte des Gesundheitswesens die Grenzen immer werden überqueren dürfen», erzählt der ALVAD-Direktor. Derzeit fallen damit «bloss» 5 bis 10 Prozent der Tessiner Spitem-Mitarbeitenden aus. «Einige davon sind an COVID-19 erkrankt oder sicherheitshalber unter Quarantäne», führt Gabriele Balestra aus. Die aktuelle Ausfallquote vermöge man zu kompensieren. «Viele Mitarbeitende haben aber zugesagt, im Falle einer schlimmeren Krise ihre Pensen zu erhöhen.» Auch die Auszubildenden tragen ihren Teil zur Lösung des Problems bei und gehen derzeit allein statt wie üblich im Tandem auf Spitem-Tour.

Sorgen bereitet der Tessiner Spitem hingegen die zeitweise Knappheit des Schutzmaterials. «Zu Beginn der Pandemie war die Unsicherheit riesig, ob das Material reichen würde. Die Kantonsapotheke hat der Spitem aber versichert, dass sie Nachschub erhalten werde, allerdings kontingentiert», berichtet Gabriele Balestra. «Die Spitem-Organisationen überwachen diese Abgabe streng. Denn früher waren wir gewissermassen ein Selbstbedienungsladen. Dies ist nicht mehr möglich in Zeiten von Unsicherheit und Materialknappheit.»

Ein Blick in die Zukunft

Dem Blick in die Zukunft können sich die Tessiner Spitem-Verantwortlichen derzeit kaum widmen. «Wir haben keine Zeit, uns um administrative Aspekte zu kümmern», erklärt Gabriele Balestra. «Wir hoffen aber, dass die Spitem angemessen für alle Leistungen entschädigt wird, die wir derzeit unbürokratisch übernehmen.»

Bereits jetzt ist Gabriele Balestra indessen überzeugt, dass es in der Krise auch Lichtblicke gibt. Beispielsweise werde vielen Menschen bewusst, welche wichtige Rolle die Spitem in der Versorgungskette spielt. «Ich will unseren Mitarbeitenden sagen, dass wir das gemeinsam schaffen und dass sie stolz auf ihre unermüdliche Arbeit sein können, ohne dass das System nicht funktionieren würde.»

Klienten nötig ist. «Diese grosse Verantwortung ist nicht einfach», weiss Gabriele Balestra.

In Info-Mails von Spitem Schweiz hatte Gabriele Balestra den Kantonalverbänden früh geraten, während der Pandemie auf eine gute Betreuung der Mitarbeitenden zu achten. So hat sich die ALVAD-Leitung mit einer Expertin für Human Resources in der Pflege beraten und gewissermassen ein «Eingebundensein der Mitarbeitenden aus der Ferne» aufgezogen. «Gruppensitzungen sind ja verboten, darum behelfen wir uns nun mit Mails und Skype», erklärt der Direktor. «Auch lassen wir alle Mitarbeitenden wissen, dass sie immer zu uns kommen können, wenn sie Sorgen haben oder über ihre Arbeit sprechen wollen.» Und wenn ein Mitarbeiter dies wünsche, würde die ALVAD auch eine externe psychologische Betreuung organisieren.

Mehr Fälle für die Spitem

Die Pandemie hat im Tessin schnell einmal zu mehr Arbeit für die Spitem geführt: «Tessiner Spitäler wurden in COVID-19-Spitäler umgewandelt und entliessen darum viele komplexe Fälle frühzeitig, Patienten mit Transfusionen oder Krebs beispielsweise», berichtet Gabriele Balestra. Die plötzliche Zunahme von komplexen Fällen habe die Spitem professionell gemeistert. «Unter anderem wegen des Grundsatzes «ambulant vor stationär» hat die Spitem gelernt, ein Spital zu Hause zu sein. Dies erwies sich in der Krise als äusserst wertvoll für das Gesundheitssystem.» Um die Mehrarbeit zu bewältigen, begann man früh mit der Reduktion von hauswirtschaftlichen Leistungen und Körperpflege. «Die allermeisten Klienten haben diese Priorisierung verstanden», versichert er. «Sie sagten, dass sie gern mit zwei statt drei Duschen pro Woche auskommen, weil sich die Spitem jetzt um schwierige Fälle kümmern müsse.» Wie im Grossteil der Schweiz wurden die Aufgaben der Tessiner Spitem aber auch von Aussenstehenden reduziert: Klientin-

Weiter hofft Gabriele Balestra, dass die Krise den öffentlichen und privaten Spitex-Organisationen zeigt, wie wertvoll und zielführend ihre Zusammenarbeit sein kann. «Und schliesslich hoffe ich, dass die gesamte Spitex-Schweiz aus der Krise lernt und anhand der gemachten Erfahrungen gemeinsam ein Modell entwickelt, mit dem wir auf eine nächste Pandemie gut vorbereitet wären.»

Was Gabriele Balestra über die Zukunft ebenfalls bereits zu sagen vermag: «Viel zusätzliche Arbeit kommt erst auf die Spitex zu.» So betreut die Tessiner Spitex zunehmend COVID-19-Erkrankte, die aus dem Spital entlassen werden. «Manche dieser Patienten benötigen zwei, drei Monate intensive Rehabilitation, sind abgemagert und schwach»,

erklärt er. «Die Ärzte haben uns aber auch erklärt, dass andere Patienten viel länger mit starken Lungenproblemen kämpfen werden. Spitex und Lungenliga werden also mit vielen neuen Klienten mit chronischer Krankheit konfrontiert.» Und schliesslich nehme auch die Arbeit in der Palliativ-Pflege von COVID-19-Patienten für die Spitex laufend zu. «Es ist demnach wahrscheinlich, dass die Spitex in einigen Monaten wieder ihren Normalbetrieb aufnehmen können», bilanziert Gabriele Balestra. «Die Spitex hingegen wird sich noch sehr lange täglich um viele Betroffene der Pandemie kümmern.»

Kathrin Morf

«Die Krise hat auch Entwicklungen beschleunigt»

Die Genfer Spitex-Organisation imad vermochte ihre Arbeit bisher aufrechtzuerhalten und sich am Kampf gegen die Pandemie zu beteiligen. Dies dank des grossen Engagements der Mitarbeitenden, der früh eingeleiteten Massnahmen – und dank der guten

Partnerschaften mit Gemeinden und anderen Akteuren des Gesundheitswesens.

Die Genfer Spitex-Organisation imad (institution genevoise de maintien à domicile) reagierte bereits im Januar auf das Coronavirus – mit der Schaffung eines Teams zur Überwachung der Situation. Ebendieses Team wurde am 25. Februar in einen Krisenstab umgewandelt, wie imad-Geschäftsführerin Marie Da Roxa berichtet. «Zwei Tage

wird an den Sitzungen die Koordination mit Partnern sowie mit dem zuständigen Kantonsdepartement – also Staatsrat, Generaldirektion für Gesundheit und Kantonsarzt – gewährleistet. «Gleichzeitig muss imad die politischen Entscheidungen Frankreichs aufmerksam verfolgen», erklärt Marie Da Roxa. Denn genau die Hälfte des imad-Personals sei insgesamt in Frankreich ansässig, wobei der Anteil beim Pflegepersonal besonders hoch sei.

Je nach Entwicklung der Ereignisse wurde die Krisenorganisation mehrmals angepasst, damit die Teams an der Basis ihren Auftrag weiterhin erfüllen konnten. Darüber hinaus wurden Abteilungen verstärkt, beispielsweise diejenige für Arbeitsmedizin; und es wurden temporäre Zentren geschaffen: solche für die Dekontamination von Räumlichkeiten zum Beispiel, für die Beherbergung von Grenzgängern oder für Schutzmaterial. Und schliesslich wurden allen wesentlichen Stützpunkten zusätzliche administrative Ressourcen zugewiesen.

Kontinuität der Dienstleistungen gewährleistet

Die Teams wurden im Hinblick auf eine drohende Personalknappheit rasch aufgefordert, die für jede Klientin und jeden Klienten unbedingt erforderlichen Dienstleistungen zu ermitteln, um im Falle einer Verschärfung der Krise Leistungen priorisieren zu können. «Bislang konnten wir alle wesentlichen Einsätze weiter durchführen», sagt die Geschäftsführerin. Bestimmte Aufträge wie insbesondere Unterstützungsleistungen könne man jedoch aufschieben, reduzieren oder streichen. Dies aber nur nach einer Einzelfallanalyse – und nur dann, wenn der regelmässige Kontakt zum betroffenen Klienten gewährleistet werden kann. Darüber hinaus könnten neue Aufträge strenger Kriterien unterliegen als im Normalfall, um dem besonders gefährdeten Teil der Bevölkerung den Vorrang zu geben.



«Die Nachfrage nach unserem Mahlzeiten-dienst ist um fast 50 Prozent gestiegen.»

Marie Da Roxa, Geschäftsführerin imad

später entpuppte sich der erste bestätigte COVID-19-Fall in Genf als ein aus Italien zurückgekehrter Informatiker von imad», erzählt sie weiter. Daraufhin sei die gesamte Organisation mobilisiert worden: Die Geschäftsleitung hält seither täglich eine Krisensitzung ab, um alle Massnahmen zu koordinieren, die als Reaktion auf die Entwicklung der Epidémie ergriffen werden. Zudem



Die imad hat den Mahlzeitendienst während der Pandemie stark ausgebaut. Bild: imad

Bisher habe die Krise für imad nun aber nicht nur bedeutet, sich für die Aufrechterhaltung aller Dienstleistungen einzusetzen – sie habe auch zu einer Ausweitung von manchen Dienstleistungen geführt, insbesondere im Bereich des Mahlzeitendienstes. «Dort ist die Nachfrage um fast 50 Prozent auf insgesamt beinahe 2400 tägliche Mahlzeiten gestiegen», erklärt Marie Da Roxa. Die Auslieferung der Mahlzeiten könne dank der Verstärkung des Teams durch Mitarbeitende der Administration sowie Mitglieder des Zivildiensts bewältigt werden. Verstärkte individuelle Unterstützung bietet imad auch den Bewohnerinnen und Bewohnern von IEPA-Gebäuden an (immeuble avec encadrement pour personnes âgées). Denn in diesen Einrichtungen für das Wohnen im Alter mussten die Gemeinschaftsaktivitäten eingestellt werden, um die Sicherheit aller Mieter zu gewährleisten.

Kommunikation: Transparenz als Credo

Seit Beginn der Krise wird bei imad viel Wert auf die Kommunikation gelegt; hierfür wurde sogar ein spezielles Team für Krisenkommunikation geschaffen. Dieses setzt laut Marie Da Roxa stark auf Transparenz in Bezug auf die Entwicklung der Situation: So wird täglich ein ausführlicher Newsletter an alle Mitarbeitenden gesendet. Dieser informiert über strategische und operative Entwicklungen, enthält Ratschläge, informiert über Projekte von Partnern – und durch den Newsletter wird für eine ständige Verbindung zwischen allen Mitarbeitenden gesorgt. Weiter können

Interessierte schriftliche Fragen formulieren, deren Antworten in einer im Intranet verfügbaren FAQ (Frequently Asked Questions) zusammengestellt werden. Und schliesslich wurden in den rund 20 Stützpunkten im ganzen Kanton dynamische Bildschirme installiert, um alle Mitarbeitenden schnell informieren zu können.

«Die Krise wird in jeder Hinsicht einen bleibenden Eindruck hinterlassen», ist Marie Da Roxa überzeugt. So habe die Pandemie die Fähigkeit der Institution unter Beweis gestellt, sich im Falle einer Krise rasch zu mobilisieren und flexibel zu sein. Die Krise habe es imad aber auch ermöglicht, die Zusammenarbeit mit Partnern zu verstärken. Zum Beispiel wurden im Rahmen der Umsetzung des «Gemeinde-Solidaritätsplans» wichtige Aufgaben gemeinsam mit jeder Gemeinde des Kantons angegangen. Und mit dem kantonalen Ärzteverband sowie Genève-Médecins wurde ein Team geschaffen, das COVID-19-Tests im Zuhause von Genferinnen und Genfern durchführt. Darüber hinaus würden regelmässig detaillierte Informationen mit anderen Akteuren des Sozial- und Gesundheitssystems ausgetauscht, fährt Marie Da Roxa fort. Und schliesslich habe der aktuelle Notstand die Umsetzung laufender Projekte beschleunigt – so wurde die Möglichkeit vorangetrieben, dass sich Pflegefachpersonen bei einer Klientin oder einem Klienten zu Hause per Tele-Konsultation mit einem Arzt des Genfer Universitätsspitals (HUG) beraten können.

«Es wäre schön, wenn die Solidarität bliebe»

Jennie Winsjansen arbeitet als Pflegefachfrau für die Spitex Zürich Sihl. Angst vor COVID-19 hat sie nicht. Sie macht sich aber Gedanken über die Folgen der Pandemie für ihre Klientinnen und Klienten.

«Nach meinen Ferien wurde angeordnet, man dürfe beim Begrüssen und Verabschieden die Hände nicht mehr geben – das war zunächst sehr gewöhnungsbedürftig», erzählt Jennie Winsjansen, diplomierte Pflegefachfrau bei der Spitex Zürich Sihl über die Anfänge der Corona-Pandemie in der Schweiz. «Doch unsere Klientinnen und Klienten haben die Massnahmen gut verstanden, als ich ihnen erklärte, warum wir aufs Händegeben verzichten.» Schwieriger sei es geworden, als die Maskentragepflicht eingeführt wurde. «Eine Klientin hatte grosse Angst», berichtet die 35-jährige Pflegefachfrau. «Sie befürchtete, sie werde ausgeraubt. Die Frau ist an Demenz erkrankt. Darum blieb ich zunächst auf Distanz, habe mich zu erkennen gegeben und ihr erklärt, dass ich jetzt die Gesichtsmaske anziehen werde. Das hat sie beruhigt.» Die Schutzmaske verdecke viel vom Gesicht, was nicht leicht sei für die Klientinnen und Klienten. «Besonders schwierig ist es für Menschen, die nicht gut hören und darauf angewiesen sind, die Lippen und die Mimik zu lesen», erklärt sie.

Anfang März habe es noch Teamsitzungen und Fallbesprechungen gegeben, an denen sich die Spitex-Mitarbeitenden austauschen, Fragen klären und mitein-

ander Lösungen diskutieren konnten. «Das hat mir sehr dabei geholfen, mit der Situation klarzukommen», erinnert sich Jennie Winsjansen. Inzwischen seien Sitzungen nicht mehr möglich und der Austausch habe sich auf die interne digitale Kommunikationsplattform verschoben. «Ich bin dankbar, dass es diese Möglichkeit gibt», sagt sie. So habe man zunächst viele praktische Fragen lösen müssen, zum Beispiel: Wohin mit den Schutzmasken nach dem Einsatz? Wie kann man den Spitex-Rucksack virenfrei halten? Wie macht man Körperpflege, wenn zwei Meter Abstand verlangt wird?

Vertrauen in die Schutzmassnahmen

Auch auf dem Arbeitsweg habe sich viel verändert, fährt Jennie Winsjansen fort. «Es gibt weniger Verkehr in Zürichs Strassen. Es ist, als wäre immer Sonntagmorgen.» Vor allem die Trams seien leer, was ein komisches Gefühl sei. «Mir fällt auch auf, dass viel mehr Leute mit dem Velo unterwegs sind», ergänzt sie und fügt an: «Bis vor kurzer Zeit sassen viele Menschen noch am Seeufer. Das ist vorbei. Zum Glück. Wenn sich alle an die Vorgaben halten, kommt die Normalität schneller wieder.»

Sie habe persönlich keine Angst vor dem Virus, denn sie gehöre zu keiner Risikogruppe. «Zudem bin ich darin ausgebildet, wie man Menschen mit übertragbaren Krankheiten pflegt, und wir haben gute Schutzmassnahmen», sagt die 35-Jährige. «Es gab nur einen Moment, in dem ich etwas verunsichert war: Damals stand die Frage im Raum, ob es wirklich genügend Hände-Desinfektionsmittel gibt. Das hat sich inzwischen geklärt, und nun bin ich sehr zuversichtlich, was die Zukunft betrifft.»

Die Folgen der Isolation

Nachdenklich mache sie allerdings die Isolation der Klientinnen und Klienten der Spitex. «Ich erwarte physische und psychische Folgen», sagt Jennie Winsjansen. «Viele von ihnen können ihre Wohnung nicht einmal für einen Spaziergang verlassen, bewegen sich zu wenig und begegnen keiner Person ausser uns Spitex-Mitarbeitenden.»

Mitgemacht habe sie auch beim öffentlichen schweizerweiten Klatschen für das Gesundheitspersonal, «allerdings habe ich auch für die Kassiererinnen und Kassierer der Lebensmittelläden geklatscht», fügt sie an. «Diese Art der Anerkennung ist eine Wertschätzung für uns alle. Ich wünsche mir, dass nach dem Ende dieser Krise mehr Menschen den beruflichen Weg in die Pflege finden.» Das Coronavirus habe zudem dazu beigetragen, dass Nachbarn für einige ihrer Klientinnen und Klienten einkaufen gehen und sich mehr um sie kümmern. «Es wäre schön, wenn diese Art von Solidarität bleiben würde», sagt Jennie Winsjansen zum Abschluss.



«Besonders schwierig sind die Masken für Menschen, die nicht gut hören.»
Jennie Winsjansen, Pflegefachfrau bei der Spitex Zürich Sihl

Lernwerkstoff

«Ich wasche meine Hände
täglich 60-mal»

John Ghirmay arbeitet als FaGe bei der Spitem Zürich Sihl. Er lobt den Zusammenhalt innerhalb der Spitem während der Pandemie; sorgt sich jedoch um seine Verwandten in seinem Heimatland Eritrea.

«Das Coronavirus habe ich erst nach meiner Rückkehr aus den Ferien wirklich wahrgenommen», berichtet John Ghirmay, Fachangestellter Gesundheit (FaGe) bei der Spitem Zürich Sihl. «Das war Anfang März, und wir erhielten Anweisungen, wie wir uns schützen müssen.» Der Umgang mit den Gesichtsmasken sei zu Beginn etwas stressig gewesen. «Die Klientinnen und Klienten haben zunächst nicht verstanden, warum wir nun mit Masken arbeiten», sagt der 31-Jährige. «Doch das hat sich inzwischen gelegt.»

Klar – er arbeite nun mit Schutzbekleidung, fährt John Ghirmay fort, «doch sonst ist vieles wie immer.» Natürlich komme das gründliche Händewaschen und Desinfizieren dazu. «Oft habe ich zehn Klientinnen und Klienten am Tag. Bei allen reinige ich meine Hände bestimmt fünf- sechsmal. Auch im Spitem-Zentrum wasche ich die Hände regelmässig. An einem Arbeitstag wasche ich meine Hände also bestimmt 60-mal. Das ist ganz schön viel.»

Das Team hält zusammen

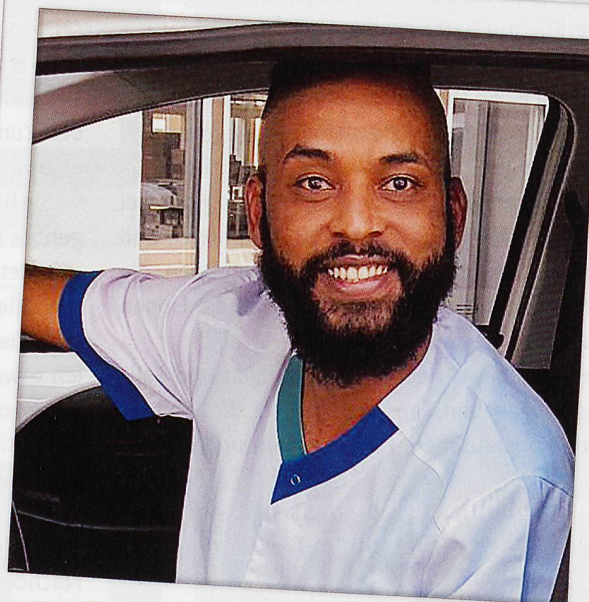
Er sei froh, dass er zur Arbeit gehen kann, sagt John Ghirmay. «Nur zu Hause bleiben, wäre langweilig.» Beruflich mache er sich keine grossen Sorgen wegen des Virus. «Ich bin gesund und schiebe schwere Gedanken beiseite. Ich muss in meinem Beruf auch psychisch fit sein. Meine Klientinnen und Klienten sind sehr froh, dass ich mich nach wie vor um sie kümmere», erklärt er. «Sie machen mir häufiger als früher ein Kompliment, dass ich da bin. Das tut mir gut.» Bei der Körperpflege könne er den vom Bund geforderten Abstand von zwei Metern nicht einhalten – dies gehe einfach nicht, «aber sonst halte ich mich strikt an die Regeln. Zum Glück hat es im Spitem-Zentrum ausreichend Platz.» Trotz aller Abstandsregeln: John Ghirmay ist überzeugt, dass der Zusammenhalt im Team durch das Co-



ronavirus noch besser geworden ist. «Ich merke, dass wir alle diese Situation gemeinsam meistern wollen», sagt er. «Wir halten zusammen.»

Im Moment betreue der 31-Jährige keine Klientinnen und Klienten, die am Virus erkrankt sind. «Wenn es so wäre, würde ich sie auf jeden Fall weiter pflegen», betont er. «Davor habe ich keine Angst. Dafür bin ich ausgebildet, dafür bin ich da. Wir haben gute Schutzkleidung. Es gibt andere aggressive Viren, wie beispielsweise das Norovirus. Da muss man auch sehr gut aufpassen.» Mit Blick auf die gesamte Gesellschaft wünscht sich John Ghirmay, dass die Menschen wirklich auf den Bundesrat hören und zu Hause bleiben. «Von mir aus könnten die Massnahmen nochmals verschärft werden», sagt er sogar. «Vielleicht

hilft das, damit diese Zeit schneller vorbeigeht.»



*«Die Klientinnen und Klienten sind sehr froh, dass ich mich nach wie vor um sie kümmere.»
John Ghirmay, FaGe bei der Spitem Zürich Sihl*

Die Vorfreude auf die Normalität

Schwierig sei es für ihn, die Situation in seinem Heimatland Eritrea auszuhalten. «Ich habe dort Verwandte. Übers Telefon habe ich ihnen gesagt, was ich über das Virus weiss. Ich habe sie auch aufgefordert, Abstand zueinander zu halten, häufig die Hände zu waschen», erzählt John Ghirmay. «Doch die kulturellen Unterschiede sind gross. Dort ist das Abstand-

halten fast nicht möglich. Und in Eritrea ist die Gesundheitsversorgung nicht so gut wie in der Schweiz.»

Abschliessend erklärt John Ghirmay, dass er nun seit zwölf Jahren in der Schweiz lebe und hier auch die Ausbildung zum FaGe absolviert habe. «Ich habe sehr viel gelernt, und meine Arbeit macht mir grossen Spass», sagt er – und wagt einen Blick in die Zukunft: «Irgendwann kann ich wieder ohne Schutzkleidung und ohne Gesichtsmaske zu meinen Klientinnen und Klienten. Darauf freue ich mich jetzt schon. Denn die Pflege ohne dieses Material ist einfacher. Der Tag wird kommen, bestimmt.»

«Die Spitex war der einzige Besuch an einem Geburtstag»

Rahel Grolimund hatte sich ihre Ausbildung zur FaGe wahrlich nicht so turbulent vorgestellt: Die Corona-Pandemie prägt ihr zweites Lehrjahr bei der Spitex Region Bülach ZH. Die 28-Jährige hat Vertrauen in das Krisenmanagement ihrer Arbeitgeberin – zu schaffen macht ihr aber zeitweise die verbreitete Einsamkeit.

Als die Berufsschule nach den Weihnachtsferien für Rahel Grolimund wieder startete, wurde das im fernen China wütende Coronavirus zum Thema unter dem angehenden Gesundheitspersonal. «Damals begannen wir zu denken, dass die Situation auch in der Schweiz ernst werden könnte», erinnert sich die 28-jährige, die sich bei der Spitex Region Bülach im zweiten Lehrjahr zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) befindet. Für Sorgenfalten vermochte die drohende Pandemie bei Rahel Grolimund aber nicht zu sorgen. «Ich war mir sicher: Wenn das Virus kommt, dann werde ich von meiner Arbeitgeberin gut darauf vorbereitet», erklärt sie. «Dass die Krankheit die ganze Welt so schnell im Griff hat, habe ich aber nicht gedacht.»

Seit das Coronavirus auch die Schweiz in Atem hält, informiere die Leitung der Stiftung Alterszentrum Region Bülach, der die Spitex Region Bülach angehört, ihre Mitarbeitenden mit beruhigender Regelmässigkeit über die Lage. «Wir wissen zum Beispiel immer, was der Stand der Dinge ist und welche Hygienemassnahmen gerade gelten», erzählt Rahel Grolimund. Ihre Vorgesetzten hätten dem Team auch versichert, dass man über ausreichend Schutzmaterial verfüge, dass aber sparsam damit umzugehen sei. «Zudem bin ich sicher, dass meine Arbeitgeberin gut gerüstet wäre, falls das Ausmass der Pandemie schlimmer wird. Angst verspüre ich darum keine.»

Nur noch Online-Schulungen

Bis zum Interview mit dem Spitemagazin Ende März gab es keinen COVID-19-Erkrankten unter den Klientinnen und Klienten der Spitex Region Bülach. «Unser Alltag hat sich wegen der Pandemie aber durchaus verändert», sagt Rahel Grolimund. So seien auf den ansonsten dicht befahrenen Strassen zeitweise kaum Autos unterwegs. Und die rund 70 Mitarbeitenden der Spitex-Organisation haben etwas weniger Arbeit als vor der Pandemie, weil manche Klienten pausieren – zum Beispiel, weil Angehörige sowieso zu Hause sind und die Betreuung übernehmen können. Verändert haben sich in diesen Tagen auch die Dankbarkeit und Wertschätzung, welche die gesamte Bevölkerung der Pflege entgegenbringt. «Es wäre natürlich schön, wenn das Bewusstsein, wie viel die Menschen im Gesundheitswesen leisten, nach der Pandemie bestehen bliebe», sagt Rahel Grolimund. «Gleiches gilt für andere hart arbeitende Branchen, die mehr Anerkennung verdient hätten; den Detailhandel zum Beispiel.»

Verändert hat sich auch Rahel Grolimunds Ausbildung: In der Spitex findet der Unterricht zwar weiterhin unter Einhaltung der Massnahmen des Bundes statt. Die Berufsschule ist aber geschlossen; zwei Prüfungen sind bisher ausgefallen. «Die schulische Ausbildung geht dennoch weiter: Wir haben ein Online-Schulungsprogramm zur Verfügung und erhalten Hausaufgaben. Derzeit widmen wir uns selbstständig dem Thema Schlaf», erzählt sie. Wann genau die Prüfungen nachgeholt würden, wisse sie derzeit nicht. Die Dauer der Ausbildung wird laut ihrer Klassenlehrerin aber insgesamt nicht verlängert. «Ich mache mir darum bloss Gedanken darüber, ob wir das Lehrjahr unter grossem Druck abschliessen müssen», sagt die junge Frau aus Eglisau ZH.

Die Einsamkeit ist eine Herausforderung

Keine Sorgen macht sich Rahel Grolimund um ihre Gesundheit. «Man lernt bei der Spitex schliesslich von Beginn weg, wie man Hygienemassnahmen professionell umsetzt. Dies tun wir weiterhin konsequent und haben die Massnahmen sogar verschärft.» Verunsichert gewesen seien hingegen zu Beginn einige Klientinnen und Klienten, was sich aber laufend gebessert habe – vor allem, seit das Pflegepersonal immerzu einen Mundschutz trägt. «Die Klienten sagten mir, sie fühlten sich nun sicherer», sagt Rahel Grolimund.

Anderes nagt hingegen weiterhin an einigen Klientinnen und Klienten. «Viele erzählen mir, dass dies eine sehr schwierige Zeit für sie sei», berichtet die 28-Jährige. «Dies, weil die betagten und kranken Menschen in Bezug auf COVID-19 besonders gefährdet sind. Und weil sie sich isolieren müssen und ihr Leben damit noch eingeschränkter ist als sonst.» Manchmal sei die Spitex der einzige direkte Kontakt, den Betroffene derzeit pflegen. «Bei vielen dieser Menschen würde ich gern länger bleiben, nur um mit ihnen zu reden. Mit der Einsamkeit meiner Klientinnen und Klienten umzugehen, ist derzeit nicht immer einfach», räumt sie ein. Besonders berührend gewesen sei, als ihr eine betagte Dame eröffnete, dass sie einen Tag zuvor Geburtstag gefeiert habe – und dass eine Spitex-Mitarbeiterin der einzige Gast gewesen sei. «Das machte mich erst traurig», sagt die Spitex-Lernende. «Aber dann stimmte mich versöhnlich, wie sehr sich die Frau über die drei Geschenke freute, welche ihre Angehörigen vor ihre Tür gelegt hatten.»



«Viele Klientinnen und Klienten erzählen, dies sei eine sehr schwierige Zeit für sie.»

Rahel Grolimund, Lernende bei der Spitex Region Bülach

Kathrin Morf